

## ***Zum 85. Geburtstag von Joseph Ratzinger / Papst Benedikt XVI.***

*Feierstunde im Bürgersaal der Gemeinde Pentling  
am 22. April 2012*

Von Wolfgang Beinert

Später Nachmittag des 18. April 2005, Capella Sistina im Vatikan. Der zum Papst Gewählte hat angenommen. Die Baldachine über den Thronen der Kardinäle senken sich – mit der Ausnahme jenes über dem Sitz des neuen Papstes, der gerade mit der Annahme aller Rechte und Pflichten des Amtes teilhaft geworden ist. Der Kardinaldiakon Estevez macht sich auf den Weg, um den auf dem Petersplatz harrenden Zehntausenden von der Loggia der Basilika aus zu verkünden: *Habemus Papam!* Währenddessen wird dieser in einen Nebenraum des Gotteshauses geführt. Die Türen schließen sich hinter ihm. Er ist jetzt ganz allein – zum letzten Male ganz allein, zum letzten Male einer von vielen Kardinälen. Drei weiße Soutanen liegen bereit. Wenn er in eine schlüpft, wird er ansichtig als der Einzige: Bischof von Rom, Papst der heiligen katholischen Kirche, Vicarius Christi, Nachfolger des heiligen Petrus – ein einziger, einer ganz allein, einer weit abgehoben von allen anderen Menschen. *Sala delle lagrime*, das Tränenzimmer nennt man im Vatikan den Raum. Muss der einsame Mann nicht von Emotionen überwältigt werden, wenn er sich langsam bewusst wird, was geschehen ist? Wir wissen nicht, wovon Joseph Ratzinger konkret bewegt worden ist in jenen kurzen Minuten. Aber ein paar Tage später, am 25. April, wird er den deutschen Pilgern gestehen: *„Als langsam der Gang der Abstimmung erkennen ließ, dass sozusagen das Fallbeil auf mich herabfallen würde, war mir ganz schwindlig zumute“*. Hat er auch daran gedacht, dass anders als in vergangenen Zeiten der Papst nicht mehr der Menschenferne sein würde, der in hieratischer Kälte fernab von den anderen Menschen existiert, sondern ganz im Gegenteil der bis in die Sichtbarkeit der letzten Pore Veröffentlichte, der Medienpräzisierte, der gleichsam Allpräzise sein würde, der Ausgesetzte – der allen ganz Nahe? Fünf Jahre nach jenem Moment bekannte er immer noch: *„Das Unglaubliche jetzt tatsächlich geschehen zu sehen, war wirklich ein Schock. ... So bleibt mir nur, dass es neben den großen Päpsten auch kleine Päpste geben muss, die das Ihre geben“* (Gespräch mit P. Seewald).

Über die Größe dieses nun schon sieben Jahre währenden Pontifikats zu urteilen, steht uns nicht zu und nicht an. Die Geschichte hat das letzte Wort. Aber eines können, dürfen und wollen wir tun: Es scheint angemessen, bei der Feier des hohen Geburtstages, des sich rundenden Lebens des Mannes Joseph Aloisius Ratzinger zu gedenken, geboren zu Marktl am Inn am 16. April 1927, wohnhaft seit 1969 in der Gemeinde Pentling, Landkreis Regensburg. Es ziemt sich eine Charakterskizze dieses außerordentlich reichen und kirchengeschichtlich wie politisch hoch bedeutungsvollen Lebens zu zeichnen. Doch hier stocke ich schon. Sobald man sich daran macht, solches zu tun, wird man sich schnellstens bewusst, dass man Unmögliches heischt. Man kann von Ratzinger nicht mit ein paar Strichen eine Art Porträt fertigen, aus dem man ihn unschwer erkennen könnte. Er ist vielmehr eine hochkomplexe, eine eminent differenzierte Persönlichkeit. Das bringt es selbstverständlich mit sich, dass in den wenigen Minuten, die hier zur Verfügung stehen, auch nicht annähernd so etwas wie ein Charakterbild entstehen kann. Der eine und andere Hinweis muss reichen, die eine oder andere Materialie für ein künftiges Gemälde mag bereit gestellt sein.

Der seit 1983 im kirchlichen Rechtsbuch, dem Codex Iuris Canonici, verankerten Titel *vica-rius Christi*, Stellvertreter Christi, verführt manche Leute zu einer Quasivergöttlichung des Papstes bis dahin, dass jedes Wort aus seinem Mund als Ausfaltung des Evangeliums gilt. In Wirklichkeit ist er ein Anspruch an den Träger, dem er aus sich niemals gerecht werden kann. Er kann nur ge-, ertragen werden im Zusammenklang mit dem anderen Titel *successor Petri*, Nachfolger Petri, jenes Petrus, der vom Herrn wie ein nasser Pudel aus dem Wasser der Angst gezogen werden musste, der ihn gleich dreimal verraten hat – und dem dennoch das Weiden der Herde Christi aufgetragen und anvertraut worden ist. Joseph Ratzinger steht wie alle seine Vorgänger in der Nachfolgelinie dieses charakterschwachen Galiläers, der so wie er ist und keinen Deut anders, Kephas, Felsenmann sein soll. Wie das?

Manchem Augenschein zum Trotz ist der gegenwärtige Papst kein sozusagen stromlinienför-miger, rundum harmonischer Mensch ohne Ecken und Kanten, voller Güte und irgendwo harmlos-belanglos. Conrad Ferdinand Meyer legte seinem Ulrich von Hutten das Selbstbe-kennntnis in den Mund (Vorspruch zu „Huttens letzte Tage“):

*Ich bin kein ausgeklügelt Buch,  
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.*

Das lässt sich auch von Ratzinger sagen, selbst wenn man sich kaum diametralere Persönlich-keiten vorstellen kann als den Junker des 16. und den Polizistensohn des 20. Jahrhunderts. Das Bild, das unmittelbar die meisten von ihm haben, zeigt einen bescheidenen, unpräntiö-sen, stets freundlichen Priester, voller Respekt vor der Persönlichkeit jedes Partners, mit dem er sich eben abzugeben hat. In direktem Widerspruch dazu steht die aus England stammende Charakteristik *Panzerkardinal*, die dem Präfekten der Glaubenskongregation angehängt wor-den ist ebenso wie die unter dem Horizont Dostojewskis dunkel-düstere Titulatur *Großinqui-sitor*. Das ist mit Sicherheit eine an die Karikatur grenzende Beschreibung, die der Wirklich-keit so nicht gerecht wird. Ein Wahrheitskorn lässt sich trotzdem leicht finden. Wenn es um die Fundamente seiner Überzeugung, wo es an die Grundfeste seiner Prinzipien geht, da zeigt der scheinbar so weiche Mann stahlharte Festigkeit, luzide Klarheit, unerschütterbare Gerad-linigkeit. Kompromisse scheiden aus, selbst wenn er darüber noch so sehr verkannt und ge-schmäht wird. Es versteht sich von selbst, dass sich diese Seite seiner Gesamtstatur als Präfekt der Glaubenskongregation besonders profilieren musste – sie gehört ganz schlicht zum Amt. Das haben an die hundert Theologen erfahren müssen.

Wesentlicher als die Exekution ist die Motivation solchen Tuns. Was sind die innersten Be-weggründe der Unbeugsamkeit dieses gewiss von Natur aus eher sanften Mannes? Die Ant-wort ist ganz eindeutig. Joseph Ratzinger ist eine Persönlichkeit von exemplarischer Katholi-zität. Damit ist gemeint: Mit allen Fasern seiner Existenz ist er der Botschaft des Evangeliums verhaftet, wie sie von der Kirche verkündet wird. Zur Katholizität, d.h. zur spannungsvollen Weite dieses Glaubens gehört seine Verwurzelung in der Konkretheit der Biographie. Im Fal-le Benedikt XVI. gehört ganz essentiell dazu die *liberalitas Bavariae*, jene eigen- und einzig-artige Weite altbayerischer Frömmigkeit, die mit unbeugsamer Treue gläubig ist und dennoch in dieser Treue Raum lässt für das Selbstsein der Persönlichkeit. Ich habe dies bei Ratzinger erstmals wahrgenommen, als wir zusammen von Tübingen aus die Kunststätten und Heilig-tümer Württembergs besuchten. Der damals schon weltberühmte, hochintellektuelle Wissen-schaftler verließ, wo immer möglich, keine Kirche, ohne eine Kerze angezündet zu haben – ganz schlicht und einfach wie ein Kind. Das war in den achtundsechziger Jahren, den Jahren alles in Frage stellender Revolution.

Immer wieder wird die Weite seines Denkens gerühmt. Sie besteht mitnichten in einem *lais-sez faire, laissez aller*, will sagen in einer scheinbaren Großzügigkeit, in der alles so sehr

gleich gültig ist, bis es gleichgültig wird. Vielmehr schwingt sie sich auf zu einer umfassenden Suchbewegung, die in der Meinung des anderen den Kern des Wahren ausfindig machen möchte. Berühmt geworden ist als Beispiel dafür das Münchener Gespräch mit Jürgen Habermas über die „*Dialektik der Säkularisierung*“ in der Katholischen Akademie in Bayern, ein Jahr vor seiner Erhebung auf den Stuhl Petri.

Diese Weite des Denkens zeigte sich bereits beim Universitätsprofessor in Regensburg. Es gibt wenige Kollegen seiner Generation, die so zahlreiche junge Männer und Frauen anlockte wie er. Buchstäblich aus aller Welt sind sie gekommen, um beim Dogmatiker und Dogmengeschichtler Ratzinger zu promovieren oder zu habilitieren. Daraus ist jener berühmte „Schülerkreis“ entstanden, der heute eine gewisse Rolle spielt und alljährlich nach Castel Gandolfo zu einem zünftigen Oberseminar geladen wird. Allerdings hat man mit einer gewissen Behutsamkeit von Schülern zu reden. Gewöhnlich nennt man so die Leute, die das Forschungsgebiet des Meisters teilen, die entschieden seine Thesen und Lehrmeinungen vertreten. Bei Ratzinger ist das signifikant anders: Gewiss sind seine Schüler vielfach ihrem Lehrer theologisch wie menschlich verbunden, aber in keiner Beziehung kann man sie über einen Kamm scheren – zu unterschiedlich sind die Themen, die Fachgebiete, die doktrinalen Interessen. Ihren gemeinsamen Nenner haben sie in dieser Katholizität suchenden Denkens des Lehrers Ratzinger.

Auch hier ist festzustellen: Diese Weite ist nicht Vagheit, die Offenheit nicht Unbestimmtheit. Spätestens seit seinen Qualifikationsschriften, der Doktorarbeit und der Habilitation, zeigt sich Joseph Ratzinger als platonischer Mensch. Ich sage absichtlich nicht: Denker, sondern Mensch. Die Philosophie des griechischen Genies bestimmt nicht nur seine wissenschaftliche Orientierung, sondern desgleichen auch seine Lebenshaltung. Platonismus bedeutet, in verkürzender Kürze gesagt, Weltanschauung von oben, vom Idealen, vom Vollkommenen – christlich gewendet: vom Göttlichen, also vom Absolutum her. Auch die Pädagogik des Papstes ist davon deutlich geprägt: Negativ drückt sie sich aus in den zahlreichen Angriffen gegen den Säkularismus, jüngst beim Deutschlandbesuch in der bis heute diskutierten Freiburger Rede zusammengefasst mit der Forderung nach der *Entweltlichung der Kirche*. Positiv ist sie bestimmt durch die Theologie der Liebe, wie sie in strahlendem Glanz in der Antrittsenzyklika *Deus caritas est* vom 25. Dezember 2005 geäußert ist. Liebe ist ein anderes Wort für die Absolutheit des Vaters Jesu Christi, die christliche Version des platonischen Ideals.

Vielleicht kann von dieser Seite aus der eigentümliche Konservatismus Benedikt XVI. einigermaßen verstanden werden, der ansonsten so zahlreiche Irritationen hervorruft. Ansichtig wird er in den letztlich erfolglosen Bemühungen um die Piusbrüder, in der Vorliebe für die vorvaticanische Liturgie, in der Förderung mancher dubioser so genannter „neuer geistlicher Bewegungen“ wie des neokatechumenalen Weges. Man kann nicht verhehlen, dass die Christenheit wenigstens der nördlichen Halbkugel einem Prozess der Enttraditionalisierung unterworfen ist, der unabsehbare Folgen zeitigen kann. Man wird auch nicht ganz abstreiten, dass die eine oder andere Neugestalt etwa in der Gottesdienstform oder der christlichen Kunst aller Sparten nichts weiter als bloß banal ist, vergleicht man sie mit der überkommenen Gestalt der Liturgie. Ratzinger sieht mit hellsichtiger Klarheit die Probleme, ja Gefahren. Von seinem Denken wie von seinem Amt her sieht er sich gehalten, Erscheinungen zu wehren, die er als Verfall und Dekadenz qualifiziert. Ob dem tatsächlich und immer so ist, darüber gibt es freilich Streit – und das ist in sich nichts Böses. Paulus hat schon vor langem gemahnt, erst einmal alles zu prüfen und das Gute zu behalten, wo immer es herkommt (vgl. 1 Thess 5,19-22).

Gibt es in alledem, bei alledem so etwas wie einen gemeinsamen Nenner? Konzentrieren sich die vielen Linien der Ratzingerschen Existenz um ein Zentrum wie die Eisenspäne um den

Magneten? Ich denke, da kann man ein klares und volles Ja sprechen! Es buchstabiert sich aus in dem Wort *Christozentrik*. In der bisherigen Geschichte hat noch nie ein Papst ein eigenständiges theologisches Werk geschrieben. Gewiss gab es immer wieder einmal einen römischen Bischof, der seine Predigten und Ansprachen herausgegeben hat wie Johannes Paul II., der auch wie Leo XIII. kleine Gedichtbändchen veröffentlichte. Eine umfassende Studie, bisher zwei stattliche Bände, denen ein dritter noch folgen soll, hat noch keiner vor Benedikt XVI. auf den Markt gebracht. Das Thema ist Lebensprogramm: „*Jesus von Nazareth*“. Der Herr ist Zielpunkt alles seines Suchens. Typisch ist die ausdrückliche Feststellung des Autors schon im Vorwort zu Band I, er äußere damit in keiner Weise lehramtlich-verpflichtende Thesen, sondern seine Meinung als christlicher Theologe auf Augenhöhe zur gesamten Glaubenswissenschaft. Letzten Endes geht es um ein, um sein, um Joseph Ratzingers ganz persönliches Glaubenszeugnis. Mit ihm stellt er sich dem freien und unbefangenen Dialog mit allen anderen Menschen guten Willens.

Ich sehe darin auch einen nicht gängigen, aber hoch profilierten Beweis konzentriert ökumenischen Denkens. Die Kirche, die Papst Benedikt leitet, ist nicht mehr das stolze Schiff Petri, das mit wehender Flagge und mit Volldampf voraus über die Weltmeere seinen Weg sucht. Sie sieht sich vielmehr entsprechend dem Wort aus dem Dritten Eucharistischen Hochgebet *auf dem Weg durch die Zeit*, die charakterisiert ist durch die Pluralität nicht nur des Christen-tumsverständnisses in Form der Konfessionen, sondern durch die Begegnung mit den anderen Religionen der Menschheit, wie es sie bisher in der Geschichte noch nie gegeben hat. Was anderes aber kann und soll die Kirche Jesu Christi und allen voran der Mensch, der *vicarius Christi* heißt, dann tun als Jesus Christus zu bezeugen, und zwar als den Gekreuzigten und Auferstandenen? Solches Zeugnis ist von seinem Wesen her personal und persönlich, je *mein* Zeugnis. Unter diesem Aspekt her ist der Pontifikat des Joseph Aloisius Ratzinger, geboren in Markt am Inn, wohnhaft noch immer in Pentling, Landkreis Regensburg, providentiell. Gott hat es heilsam so gefügt.

Den 85. Geburtstag feiern, können wir dem Jubilar nicht allein überlassen. Wir stehen in einer tiefen Gemeinschaft mit ihm, in einer besonderen Zugehörigkeit. Wir sind Mitbürger. Vor allem aber sind wir Mitchristen. Und in allem die von der Geburt und dem Leben dieses Menschen Begünstigten. Wir freuen uns, wir gratulieren, wir stoßen auf lange und gute Jahre an.

Nachwort: Dem Denken jedes einzelnen und von uns allen ist es anvertraut darüber zu meditieren, was daraus für unser Christsein hier in Pentling folgt. Wenn wir des Papstes Wiegenfest wirklich und wahrhaftig begehen, kann es jedenfalls mit dieser Stunde nicht sein Bewenden haben. Gemeinschaft heißt Mit-Sein auch im betenden Gedenken.